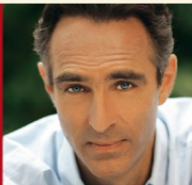


David
Servan-Schreiber

*Man sagt sich
mehr als einmal
Lebewohl*



Vom Autor der Bestseller
»Die neue Medizin der Emotionen«
und »Das Antikrebs-Buch«



Entscheidung mit? Bestimmt ein bisschen. Aber Studien haben gezeigt, dass Verleugnung nicht *per se*, nicht immer eine schlechte Strategie ist, vor allem wenn die Prognose und die Statistiken eindeutig düster sind. Tatsächlich gibt es zwei Arten von Verleugnung. Die erste tritt bei Menschen auf, die von der Krankheit so erschreckt sind, dass sie davon nichts wissen, sich womöglich nicht einmal behandeln lassen wollen. Diese Art der Verleugnung ist extrem gefährlich. Die zweite Form kennen all jene gut, die, im Gegenteil, auf ihre Gesundheit achten und sich an das halten, was ihr Arzt sagt. Sie wissen, dass eine optimistische Verfassung hilft, zu leben – vielleicht sogar, gesund zu

werden. All mein Nachdenken hat mich zu der Auffassung geführt, dass das, was »zu leben hilft«, tatsächlich die Lebenskraft stärkt, die jeder lebendige Organismus besitzt. Und umgekehrt beeinträchtigt alles, was an der Lebenslust zehrt, unsere Heilungskräfte.

Trotz allem war ein Ödem die bessere Aussicht. Natürlich flüsterte eine leise innere Stimme: »Zu schön, um wahr zu sein.« Weil ich warten musste, was der Radiologe sagen würde, beschloss ich, nach Le Mans zu fahren, wo ich vor zweihundert Journalisten sprechen sollte, die dort an einer internationalen Tagung teilnahmen, bei der es um den Kampf gegen Müdigkeit ging. Angesichts meiner eigenen Erschöpfung war

die Entscheidung einigermaßen absurd, aber ich wollte nicht in letzter Minute absagen.

Am Vorabend meines Vortrags brach ich in meinem Hotelzimmer auf dem Weg ins Bad zusammen und musste mich zum Bett schleppen. Am nächsten Morgen ging es mir besser. Doch beim Aussteigen aus dem Taxi stürzte ich erneut. Erschwerend war hinzugekommen, dass ich auf einmal erkennbar schielte. Kurz erwog ich, bei meinem Vortrag eine Sonnenbrille zu tragen, doch schließlich zog ich es vor, beim Sprechen meinen Blick unaufhörlich von rechts nach links über die Zuhörer schweifen zu lassen. Offenbar merkte niemand, dass meine Augen in unterschiedliche Richtungen

strebten.

Am Tag danach sollte ich zu einer seit Langem vereinbarten Arbeitsbesprechung nach Köln fahren. Da ich immer noch so unsicher auf den Beinen war, begleitete mich mein Bruder Émile auf der Zugfahrt. Als wir den Bahnhof verließen, knickten meine Beine wieder weg. Émile bestand darauf, mich in die Notaufnahme zu bringen. Ich erinnerte mich, dass ich einige Monate zuvor bei einer dreitägigen Fortbildungsveranstaltung, die ich in Köln zu den Themen meines *Antikrebs-Buchs* gehalten hatte, hervorragende Neurochirurgen kennengelernt hatte. Ihre Offenheit und ihre extrem präzisen Ansätze hatten mich sehr beeindruckt. Wir riefen eine

Neurochirurgin an, die ich sympathisch gefunden hatte. Ihre Reaktion, als ich ihr meinen Zustand und die Ergebnisse der Gehirnaufnahme beschrieb, war eindeutig: »Nehmen Sie ein Taxi und kommen Sie sofort her!« Ihre Worte waren nicht beruhigend, aber zugleich fühlte ich mich fest an die Hand genommen. In der Klinik führten sie sofort eine weitere MRT-Untersuchung durch. Diesmal war das Urteil klar: kein Ödem, sondern ein Rückfall.

Es war »der« Rückfall. Der große, bösartige, der quasi finale. »The Big One«, wie die Kalifornier sagen, wenn sie von dem großen Erdbeben sprechen, das sich eines Tages an der Westküste ereignen wird. Ich